

„Wenn ich in Wien sein könnte!“ Der Briefwechsel zwischen Elsa Grailich und Auguste Fickert

Jozef Tancer

TANCER, J.: “If I could be in Vienna!” Correspondence between Elsa Grailich and Auguste Fickert

SLOVENSKÁ LITERATÚRA, vol. 71, 2024, no. 4, pp. 390-407

DOI: <https://doi.org/10.31577/slovlit.2024.71.4.5>

ORCID ID: <https://orcid.org/0000-0001-6199-7594>

Key words: Auguste Fickert, Elsa Grailich, correspondence, social democracy, women's movement in Bratislava before 1914

The article examines the correspondence between Viennese women's rights activist and editor of the monthly magazine *Neues Frauenleben* Auguste Fickert (1855 – 1910) and Pressburg journalist Elsa Grailich (1880 – 1969), shedding light on the lesser-known Grailich's role. Their letters, spanning 1907 to 1910, reveal the early phase of the bourgeois women's movement in Pressburg and the strategic communication between the capital and the periphery. Grailich's involvement in the women's and labour movements shaped her intellectual development and social engagement, particularly in maternity protection and proletarian issues. Her critique of local conditions, including chauvinism and clericalism, highlights the challenges faced in realizing progressive ideas. Despite frustrations, the correspondence provided vital moral support, blurring the lines between private and professional spheres. Grailich's life and work offer a fascinating glimpse into local and superregional contexts of the women's movement.

Schlüsselwörter: Auguste Fickert, Elsa Grailich, Briefwechsel, Sozialdemokratie, Frauenbewegung Pressburg vor 1914

Die Entstehung einer politisch organisierten Frauenbewegung im Königreich Ungarn gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist eng mit Budapest, der Hauptstadt, verbunden. Während Budapest als Zentrum verschiedener bildungspolitischer und sozialer Aktivitäten diente, die zur Entwicklung lokaler, auf Frauen fokussierter Initiativen in anderen Regionen beitrugen, weist Susan Zimmermann darauf hin, dass die Provinzen in einem eigenen kulturellen Kontext existierten (Zimmermann 1999: 32). Dies wurde insbesondere in Pressburg (1919 umbenannt zu Bratislava) deutlich, wo eine konservative, traditionelle Atmosphäre herrschte, die sprachlich und kulturell durch die Nähe zu Wien geprägt war.

Im Zentrum meines Beitrags steht der Briefwechsel zwischen der Wiener Frauenrechtlerin Auguste Fickert (1855 – 1910) und der um eine Generation jüngeren Pressburger Journalistin und bürgerlichen Aktivistin Elsa Grailich (1880 – 1969), wobei ich mich auf die wesentlich weniger bekannte E. Grailich konzentriere. Die aus den Jahren 1907 bis 1910 erhaltenen 41 Briefe¹ veranschaulichen die These, die Basis der Frauenbewegung sei von der persönlichen Briefkultur getragen worden (Wolff 2020: 1338). Sie gewähren Einblick in die frühe Phase der bürgerlichen Frauenbewegung in Pressburg und die dynamische Kommunikation zwischen der Hauptstadt und ihrer Peripherie. Die Untersuchung dieser Korrespondenz im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Frauen- und Arbeiterbewegung in Österreich-Ungarn sowie der regionalen Pressegeschichte ermöglicht ein tieferes Verständnis für die Vernetzung dieser Bereiche und für die strategischen Bemühungen der Akteurinnen der Frauenbewegung, ihren Einfluss auszudehnen. Nicht zuletzt verraten die Briefe viele bisher unbekannte, grundsätzliche Informationen über die intellektuelle Biographie E. Grailichs, zumal die Forschung bisher fast ausschließlich auf Grailichs literarische und publizistische Veröffentlichungen angewiesen war.

Im Folgenden werden drei miteinander verbundene Aspekte erörtert: erstens die Beziehung zwischen A. Fickert und E. Grailich, wie sie sich in ihrer Korrespondenz zeigt; zweitens Grailichs frühe intellektuelle Entwicklung und ihr soziales Engagement, insbesondere in der lokalen Frauen- und Arbeiterbewegung; und schließlich Grailichs Briefe als kritischer Kommentar zu den lokalen Verhältnissen in Pressburg vor 1914. Durch eine Analyse ihrer brieflichen Kommunikation möchte ich herausarbeiten, wie A. Fickert und E. Grailich von ihrem Austausch profitierten und welche Rollen sie sich zur Verfolgung ihrer jeweiligen Ziele zugeschrieben haben.

Mentorin und Elevin

A. Fickert galt bereits für ihre Zeitgenossen und hauptsächlich wohl für ihre Zeitgenossinnen als die führende Autorität der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich, eine unermüdliche Kämpferin für die politischen und sozialen Rechte der Frauen, eine Reformatorin im Bereich des Bildungs- und Sozialwesens, eine geliebte, angebetete, aber auch gefürchtete und von einigen gar als „tyrannisch“ wahrgenommene „Führerin“. Sie bekleidete das Amt der Präsidentin

¹ Die Briefe befinden sich im Nachlass Auguste Fickerts in der Wienbibliothek im Rathaus unter den ID-Nummern AC15811401 u. AC15999716. Der Autor bereitet eine kommentierte Ausgabe der Briefe vor.

392 des 1893 gegründeten Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins (AÖFV) und
zeichnete 1902 bis 1910 für die Herausgabe der Monatsschrift *Neues Frauenleben*
verantwortlich (Flich 1990; Hacker 1996; Flich 2004; Geber 2013). Obwohl sie
dem bürgerlichen Milieu entstammte, engagierte sie sich stark für die Hebung
des Bildungsniveaus der Arbeiter_innen sowie die Verbesserung ihrer schweren
sozialen Lage (Flich 2006: 961f.).

roč. 71, 2024, č. 4

Die um 25 Jahre jüngere E. Grailich kam im burgenländischen Albrechtsfeld zur Welt. Ihre Familie war jedoch über mehrere Generationen hinweg mit Pressburg eng verbunden. Ihre beiden Großväter, Friedrich Josef Grailich (1797 – 1891) und Albert August Fuchs (1808 – 1894) lehrten am Pressburger Evangelischen Lyzeum. Sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits gab es in der Familie bedeutende Gelehrte – Naturwissenschaftler, deren Arbeiten auch international anerkannt waren.² E. Grailich besuchte in Pressburg die Höhere Mädchenschule und 1905 ließ sie sich hier definitiv nieder. Ähnlich wie A. Fickert richtete auch sie mit ihrer bürgerlichen Herkunft ihr soziales Engagement vor allem auf die wenig gebildete und sozial schwache Arbeiterschaft.

Den Höhepunkt ihrer publizistischen Karriere erreichte sie um 1930 als Redakteurin der Tageszeitung *Grenzbote*. Abgesehen von dutzenden, ja hunderten Artikeln über verschiedene tagespolitische soziale und kulturelle Fragen verfasste sie kurze Reiseberichte, Erzählungen über die Geschichte Pressburgs sowie über die eigene Familiengeschichte. Auch schrieb sie kurze Märchen für Kinder, von denen *Das Märchen vom ewigen Frieden* auch als Separatdruck der tschechoslowakischen Zweigstelle der Internationalen Frauen-Liga in Genf im Jahr 1930 erschienen ist. Gelegentlich veröffentlichte sie auch Gedichte, die jedoch nie in einer eigenständigen Publikation gedruckt wurden. Als ihr bekanntestes Werk gilt heute die Sammlung der Feuilletons *Pressburger Interieurs*, publiziert wahrscheinlich im Jahr 1930. Trotz ihres Ehrgeizes auch außerhalb von Bratislava als Schriftstellerin Anklang zu finden (siehe ihre Korrespondenz mit Arthur Schnitzler; Tancer 2013: 180-181), ist ihr Wirkungskreis wohl hauptsächlich auf die slowakische Hauptstadt und ihre deutschsprachige Leserschaft beschränkt geblieben. Die Beteiligung an verschiedenen ungarischen und slowakischen Wohltätigkeitsveranstaltungen in Bratislava der Zwischenkriegszeit lässt vermuten, dass E. Grailich auch lokale ungarische und slowakische Aktivistinnen kannte und der beiden Sprachen mächtig war. Gezielte intellektuelle Beziehungen zu slowakischen oder ungarischen Schriftstellerinnen sind nicht überliefert. Ebenso wird sie weder auf Slowakisch noch auf Ungarisch Texte verfasst haben.

Nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei im März 1939 ging E. Grailich in die innere Emigration und publizierte keine Zeile mehr. Dank ihrer antifaschistischen Einstellung wurde sie nach Kriegsende, da war sie bereits 65, trotz ihrer deutschen Nationalität aus der Tschechoslowakei nicht vertrieben und lebte in Bratislava in fast völliger Zurückgezogenheit bis zu ihrem Tod im Jahr 1969 (Červenková 1970; Terray 1980; Gáborová 2012; Tancer 2013: 170-183; Puchalová 2018).

2 Wilhelm Joseph Grailich (1829 – 1859), ein Onkel väterlicherseits, lehrte an der Universität Wien Physik. Der Bruder von Elsa Grailichs Mutter, Karl Heinrich Fuchs (1851 – 1916), war als Mittelschulprofessor für Mathematik und Physik in Pressburg tätig und gilt als Wegbereiter der modernen Photogrammetrie.

Dem ersten brieflichen Kontakt zwischen A. Fickert und E. Grailich war 393 wahrscheinlich eine persönliche Begegnung in Wien im Jänner 1907 vorausgegangen. Die Motive für den darauffolgenden Briefwechsel erläutert E. Grailich folgendermaßen: „Wenn ich mir wieder einmal die Freiheit nehme, Ihnen zu schreiben, so geschieht dies aus einem tiefgefühlten inneren Bedürfnis; die aufrichtige Verehrung, welche ich Ihnen, sehr geehrte Frau Fickert, persönlich entgegenbringe und der Wunsch, den mit gleichgesinnten, gleichstrebenden Menschen geschlossenen Kontakt aufrecht zu erhalten.“³

Neben dem Bedürfnis nach dem Austausch mit Gleichgesinnten und -strebenden, das unter Umständen auf eine gewisse intellektuelle Isolierung der jungen Publizistin im provinziellen Pressburg zurücksließen lässt, durfte E. Grailich durch diesen Kontakt teilweise auch die fehlende Nähe zu einer mütterlichen Figur gesucht haben. Ihre eigene Mutter Luise, geborene Fuchs (1850 – 1918) erkrankte nach dem frühzeitigen Tod von Elsas jüngerem Bruder Albert (1881 – 1886) und verbrachte den Rest des Lebens in einer Budapester psychiatrischen Anstalt.⁴ Elsas Beziehung zu ihrer damals noch in Wien lebenden theater- und kunstsinnigen Tante Wilhelmine Fuchs (1844 – 1928), der älteren Schwester ihrer Mutter, die als Lehrerin in einer Volksschule tätig war, konnte den intellektuellen Hunger der jungen Feministin nicht stillen. Zwar selbst umfassend gebildet, durfte die Tante Mina bezüglich ihrer politischen Gesinnung viel konservativer und traditioneller als Auguste Fickert gewesen sein.⁵ Wie die Briefe zwischen E. Grailich und A. Fickert zeigen, hat die Tante Mina Elsas Aktivitäten für die sozialdemokratische Partei nur ungern gesehen.

Der Briefwechsel wurde zunächst hauptsächlich von der jungen, sich ihrer selbst und ihrer Lebensplanung unsicheren Elsa vorangetrieben, die in jener Zeit nach allen Seiten hin nach geistigen Lehrern und Lehrerinnen zu suchen schien. So schreibt sie zum Beispiel bereits ein Jahr davor an den Pressburger Archivar, Historiker und Organisator des lokalen Kulturlebens Johann Nepomuk Batka (1845 – 1917), den sie, wie der Brief nahe legt, um einen Rat bezüglich ihrer dichterischen Tätigkeit gebeten hat: „Ich werde mich genau an Ihre Weisungen halten, habe ich doch durch dieselben wieder Sicherheit und Selbstvertrauen gewonnen, nachdem ich in bezug auf jedwede geistige Beschäftigung schon recht haltlos geworden war, und leider noch immer nicht Reife und Urteilskraft genug besitze, allein den rechten Weg zu finden.“⁶

Eine Art Mentorenrolle hat vermutlich in E. Grailichs Leben auch ihr in Wien lebender Onkel Theodor Fuchs (1842 – 1926), der ältere Bruder ihrer Mutter, gespielt. Als Naturwissenschaftler, Direktor der paläontologischen Sammlung im Naturhistorischen Museum in Wien, weckte er in ihr das Interesse an Botanik und Zoologie. Er gab ihr das Werk des Naturphilosophen Ernst Hähnel *Die Welträths sel* (1899) zu lesen, das maßgeblich E. Grailichs materialistische, von ihr selbst

3 E. Grailich an A. Fickert, 17. April 1907.

4 Erinnerungen des Rudolf Chr. Fuchs an Familienmitglieder. Typoskript im Privatarchiv. Ohne Datum.

5 Siehe die Erinnerungen des Rudolf Fuchs an Wilhelmine Fuchs. Privatarchiv. Ohne Datum.

6 E. Grailich an J. N. Batka, 15. März 1906. Archiv der Stadt Bratislava, Nachlass Johann Nepomuk Batkas. Korrespondenz. Box Nr. 12.

394 unter dem Einfluss dieser Lektüre als monistisch bezeichnete Weltanschauung geprägt hat (Grailich 1925: 7).

Elsas Suche nach einem Mentor beziehungsweise einer Mentorin war A. Fickert sicher nicht ungelegen gekommen. Sie hielt systematisch Ausschau nach fähigen Mitstreiterinnen, am besten ledigen Frauen, die ihr organisatorisches und publizistisches Werk im Sinne der radikalen Frauenbewegung fortführen würden (Hacker 1996). Zwar wohnte E. Grailich nicht in Wien, doch Pressburg und Wien waren verkehrstechnisch gut vernetzt, und sie hatte zudem in der cis-leithanischen Hauptstadt Verwandte mütterlicherseits, die sie gelegentlich besuchte (die erwähnten Onkel Theodor und Tante Mina). Die Pressburger Elevin wandte sich an A. Fickert wiederholt mit verschiedenen Fragen und Bitten um Rat und lieferte dabei aktuelle Nachrichten über ihre Aktivitäten in Pressburg auf dem Gebiet der Frauenbewegung und der Sozialarbeit.

Die bereits müde und kränkliche Auguste Fickert beobachtete die Projekte E. Grailichs, der es zwar an Erfahrung, jedoch nicht an Elan mangelte, von Anbeginn mit offener Sympathie: „Wie schade, daß Sie nicht in Wien sind, daß wir Ihre Kräfte, Ihre Arbeitslust nicht für unsere Bestrebung nutzbar machen können“, schreibt sie an Grailich in einem ihrer ersten Briefe vom 16. Februar 1907. Aufmerksam verfolgt sie Grailichs Tätigkeit auf dem Feld der Sozialarbeit, kommentiert sie ermutigend, wenn auch angesichts eines permanenten Zeitmangels nur knapp, wofür sie sich immer wieder entschuldigt: „denn ich bin unbeschreiblich gejagt, umso mehr, als meine Leistungsfähigkeit sich nur mehr auf die Tagesstunden beschränkt und ich eine sehr lange Nachtruhe brauche, um tagsüber überhaupt etwas vorwärts zu bringen.“⁷ Darüber hinaus bereite ihr das Schreiben selbst keine Freude, und sie gesteht ihrer Briefpartnerin gegenüber ganz offen, „eine schier unüberwindliche Aversion gegen Tinte und Feder“⁸ zu empfinden.

Dennoch ging der Briefverkehr weiter. Abgesehen von der persönlichen Sympathie, die die beiden Schreiberinnen von Anfang an füreinander hegten, waren die Nachrichten über Pressburg für A. Fickert auch in pragmatischer Hinsicht nützlich. Sie war bemüht, in dem von ihr seit 1902 herausgegebenen Monatsblatt *Neues Frauenleben. Organ der freiheitlichen Frauen in Österreich* Informationen über die Frauenbewegung aus allen Teilen der Monarchie zu bringen, also auch aus Ungarn, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts über eine reiche Frauenvereinsszene und einschlägige ungarischsprachige Frauenperiodika verfügte (Zimmermann 1999). So wurde E. Grailich gleich als schreibende Mitarbeiterin gewonnen: „Und noch eine Frage: möchten Sie mir nicht einmal eine Korrespondenz für das „N.Fr.L.“ [Neue Frauenleben] schreiben, ähnlich wie Sie mir es in Ihrem Briefe gethan? Unter dem Titel etwa: Aus einer ungarischen Provinzstadt und in dieser Korrespondenz die dortigen öffentl. Verhältnisse schildern und die Stellung der Frau dazu.“⁹

Da die Texte im *Neuen Frauenleben* auch einen agitatorischen Charakter haben sollen, wünscht sich A. Fickert, dass die Pressburger Korrespondentin ihre Berichte immer auch mit Empfehlungen abschließt, wie die formulierten

7 A. Fickert an E. Grailich, 1. Mai 1909.

8 A. Fickert an E. Grailich, 15. Mai 1907.

9 A. Fickert an E. Grailich, 15. Mai 1907.

Insgesamt veröffentlichte E. Grailich bis zum Tod A. Fickerts im *Neuen Frauenleben* vier Beiträge (Grailich 1907a, 1907b, 1907c, 1909). In Ergänzung dazu erschienen bis 1910 noch zwei Mitteilungen, die die Herausgeberin der gemeinsamen Korrespondenz mit E. Grailich entnommen hatte.¹¹ Nach 1910 veröffentlichte die Pressburger Autorin im *Neuen Frauenleben* drei weitere Artikel (Grailich 1911a, 1911b, 1911d). Sogar ihr literarisch tätiger Onkel Karl Heinrich Fuchs steuerte dem Wiener Frauenmagazin einen Text bei (Fuchs 1910).

Nicht alle Beiträge Grailichs wurden von A. Fickert sofort akzeptiert. Sie gab Anweisungen zum Überarbeiten der Texte und die nach Bildung strebende Elevin folgte ihnen mit Dankbarkeit. Die Bereitschaft zu kritisieren und die Willigkeit, Einwände zu akzeptieren vertiefe das Vertrauen unter beiden Frauen. A. Fickert empfiehlt geeignete ideologische Lektüre, lehrt Bücher oder versucht, den Eifer der nach theoretischem Wissen und Idealen hungrenden jungen Kollegin mit Realitätssinn zu bremsen. Als E. Grailich von einer jungen Mutter berichtet, die „um Anempfehlung guter Bücher über Erziehung bitte, sie wolle ihre Kinder gut sozialistisch erziehen, und wisse doch nicht, wie die Sache anzufassen“,¹² reagiert Fickert: „Schaffen Sie unbedingt Fr. W. Foersters¹³ Bücher an. Ich weiß keine besseren u. sagen Sie Ihren Frauen, daß man Kinder in erster Linie zu Menschen u. dann erst zu Sozialdemokraten erziehen muß.“¹⁴

E. Grailich berichtet regelmäßig von ihren Erfolgen und Misserfolgen, reflektiert oft über ihren Lesestoff, weiht A. Fickert in ihre Pläne ein – man sieht, wie sie langsam selbstsicherer wird und als bürgerliche Frau immer festeren Fuß in der Welt der Arbeiter und Arbeiterinnen fasst. Die anfängliche Beziehung Lehrerin – Schülerin verwandelt sich in ein kollegiales Verhältnis, sodass Fickert auf Grailichs erneute Bitte um Ratschläge bezüglich der Organisation einer Frauensektion des Arbeiterbildungsvereins in Pressburg mit den Worten reagiert: „Meinen Rat? Sie sind längst darüber hinausgewachsen und ich sehe, daß Sie die Verhältnisse, Stadt u. Menschen so genau kennen u. sich nach denselben einrichten, daß es anmaßend wäre, da darein zu reden.“¹⁵

Elsa Grailichs früher intellektueller Werdegang und ihr soziales Engagement

E. Grailichs intellektuelle Entwicklung vor dem 1. Weltkrieg war von zwei großen intellektuellen und politischen Strömungen geprägt, der Frauen- und der Arbeiterbewegung. Als alleinstehende und gebildete Frau aus dem bürgerlichen Milieu war sie zu Beginn ihrer Karriere von der Idee angezogen, sich für die politischen und sozialen Rechte der Frauen einzusetzen. Zu diesem Zweck fand sie jedoch in Pressburg keine Anschlussmöglichkeit an bereits existierende Organisationsstrukturen,

10 A. Fickert an E. Grailich, 15. Mai 1907.

11 Mitteilung über den von E. Grailich organisierten Vortragszyklus über Gesundheitslehre und Kinderpflege (In Preßburg veranstaltete... 1909); Nachricht von der Konstituierung der Frauensektion des soz. dem. Arbeiterbildungsvereins (Mitte Dezember konstituierte... 1910).

12 E. Grailich an A. Fickert, 22. August 1909.

13 Friedrich Wilhelm Foerster (1869 – 1966), deutscher Philosoph, Pädagoge und Pazifist.

14 A. Fickert an E. Grailich, 2. September 1909.

15 A. Fickert an E. Grailich, 11. November 1909.

396 die sich der feministischen Agenda widmen würden. Es waren Kontakte zu der sozialdemokratischen Partei in Pressburg, die ihr die Gelegenheit boten, sich sozial zu engagieren. Die Jahre vor 1914 lassen sich bei E. Grailich als bürgerlicher Aktivistin und Frau zum einen als Ringen um die Akzeptanz bei der proletarisch und männlich dominierten Sozialdemokratie (Zimmermann 1999: 43) und zum anderen als Suche nach sinnvoller sozialer Arbeit zugunsten der Frauen und Kinder charakterisieren. In Pressburg fand sie dabei die Adressatinnen sowie einige Mitarbeiterinnen durch ihren Bemühungen. Der briefliche Kontakt zu A. Fickert in Wien bedeutete für sie intellektuelle Anregung, moralische Unterstützung und durch die Zeitschrift *Neues Frauenleben*, das ihr auch als Organ zum Publizieren offenstand, das Gefühl, ein Teil einer großen internationalen Gemeinschaft zu sein, die ihren lokalen Aktivitäten im Kontext der Frauenbewegung eine durchaus globale Dimension verlieh.

Angeregt unter anderem durch eine Vortragsreihe der Wiener Feministinnen zum Mutterschutz, von dem *Neues Frauenleben* berichtete,¹⁶ setzte sich E. Grailich von Anfang an intensiv mit verschiedenen Aspekten dieses Themas auseinander. Die Debatten über verschiedene Formen der Diskriminierung von unverheirateten Frauen, unehelichen Kindern, über neomalthusianische Bevölkerungspolitik, sexuelle Belehrung der Kinder, Mutterschaftsversicherung usw. brachte sie zum Thema der Mutterschaft in seinen sozialen, ökonomischen, politischen, juristischen und kulturellen Zusammenhängen (Allen 2005). In E. Grailichs Denken spielt der Begriff der Mutterschaft eine zentrale Rolle. Primär versteht sie die Mutterschaft als biologisch-pädagogische Aufgabe: „Die Mutterschaft ist für die Frau das Nächste, – dann kommen die wirtschaftlichen Fragen.“¹⁷ Sie repräsentiert die sog. Eigenart der Frau, mit der Grailich bei ihren Forderungen nach Gleichberechtigung der Frauen argumentiert, entsprechend der Vorstellung der Gleichheit der Geschlechter auf der Basis ihrer Unterschiede (Allen 2005: 4). Wiewohl Grailich die Mutterschaft zuerst an die Aufgaben der Frau im engen Familienkreis zu knüpfen scheint, sieht sie später ihr ökonomisch-soziales Potential ein, das es der Frau erlaubt, sich selbst auch bei der Ausübung bestimmter Berufe, die in der patriarchalen Gesellschaft um 1900 von den Männern dominiert waren, zu verwirklichen:

„So fällt z. B. der Frau im Verwaltungs- und Gerichtswesen ein ihrer Eigenart ganz besonders entsprechendes Gebiet zu, – ich halte unbedingt an dem Begriff der ‚weiblichen Eigenart‘ fest, – und sie wendet sich auch naturgemäß diesem zu: Erziehung, Rechtsschutz, Mutterschutz, Volkswohlfahrt, vor allem Unterstützung und Förderung der Angelegenheiten der Jugend und des eigenen Geschlechts. – Es liegt in all dem so viel von dem Wesen der Mütterlichkeit um auch jene Frauen zu befriedigen, denen die Gelegenheit, physisch Mutter zu sein, nicht gegeben wurde. – Mir selbst war z. B. der Gedanke an persönliche Mutterschaft von jeher etwas Schreckliches, während

16 Den Auftakt bildete der Vortrag der Berliner Frauenrechtlerin Maria Lischnewska, den *Neues Frauenleben* in der ersten Nummer des Jahres 1907 unter dem Titel „Die Mutterschutzbewegung in Deutschland“ veröffentlichte (Lischnewska 1907: 1-4).

17 E. Grailich an A. Fickert, 19. Dezember 1908.

Wiederholt wendet sich E. Grailich an A. Fickert mit der Bitte um Information zu den Wiener Mutterschutzvorträgen, über die sie ihrem Pressburger Lesepublikum berichten will. So lässt sich annehmen, dass es gerade Grailich ist, die in der in Pressburg erscheinenden sozialdemokratisch orientierten *Westungarischen Volksstimme* in der Rubrik „Für die Frauen“ mehrmals dieses Thema behandelt (Grailich 1910, 1911c).

Sehr bald bekommt E. Grailich von der Leitung der sozialdemokratischen Partei in Pressburg das Angebot, innerhalb der Partei einen Frauenverein zu organisieren. Sie lehnt es zunächst ab. „Selbstverständlich fühle ich mich einer solch verantwortungsvollen Stelle absolut nicht gewachsen“, schreibt sie an A. Fickert, „und habe auch nicht die Absicht, mich an irgendwelche Partei auch äußerlich zu binden, da ich mir das volle Recht meiner persönlichen Überzeugung stets bewahren möchte.“¹⁹ Von der sozialdemokratischen Bewegung fühlt sie sich jedoch generell angesprochen, pflegt die geknüpften Beziehungen weiter und gerät wohl über die Vermittlung der Partei mit der, ihr als einer bürgerlichen Frau zunächst eher fernstehenden Schicht der Arbeiter und Arbeiterinnen in Berührung. Ende 1907 berichtet sie an A. Fickert: „Sie werden sehr überrascht sein zu hören, – daß ich plötzlich, nicht gerade gegen meinen Willen, – aber eigentlich ohne meine Absicht, – an der Spitze einer proletarischen Abstinenzbewegung stehe. – vor der Hand nur mit der Feder, – doch habe ich mich über Aufforderung der sozialistischen Parteileitung verpflichtet, jede Woche einen flammenden Artikel gegen den Alkohol zu liefern.“²⁰

In der Tat erscheint in der *Westungarischen Volksstimme* in den Jahren 1907 bis 1910 die Rubrik „Abstinenten-Loge“ beziehungsweise „Abstinentz-Loge“, hinter der offensichtlich als Autorin oder Redakteurin E. Grailich steht. Es werden darin verschiedene negative Auswirkungen des Alkoholkonsums aufgezeigt. Die Parteileitung unterstützt die junge Alkoholgegnerin kräftig, nur dass die beiden Leiter nicht bereit sind, selbst dem Alkoholgenuss zu entsagen.²¹

Bereits ein Jahr später scheinen die ersten Berührungsängste mit der Partei überwunden zu sein, und es ist ein erster Erfolg der Abstinenzbewegung zu vermelden: „Was meine Thätigkeit in der Partei betrifft, [...] freue ich mich, Ihnen die Mittheilung machen zu können, daß sich heute im Rahmen des Bildungsvereins, also auf nicht politischer Grundlage, die Sektion der ‚Alkoholgegner‘ bilde te; mein Bestreben gienge jetzt dahin, sobald diese Vereinigung nur einmal feste Wurzel gefasst, auch Frauen dafür zu gewinnen.“²²

Es wird jedoch noch einige Zeit dauern, bis E. Grailich der Partei auch beitritt. Der genaue Moment ist nicht bekannt. Zuzana Poláčková behauptet, ohne jedoch einen Beleg anzuführen, E. Grailich sei bereits vor dem 1. Weltkrieg

18 E. Grailich an A. Fickert, 23. Mai 1909.

19 E. Grailich an A. Fickert, 20. Oktober 1907.

20 E. Grailich an A. Fickert, 8. Dezember 1907.

21 E. Grailich an A. Fickert, 25. Dezember 1907.

22 E. Grailich an A. Fickert, 8. November 1908.

- 398 Mitglied der deutschen sozialdemokratischen Partei gewesen (Poláčková 2018: 36). Diese Behauptung könnte indirekt durch die Praxis der *Westungarischen Volksstimme* erhärtet werden, E. Grailich ab 1913 überwiegend als Genossin (bis dahin fast ausschließlich als Fräulein) zu apostrophieren.

roč. 71, 2024, č. 4

Grailichs Parteimitgliedschaft, die in der Forschungsliteratur quasi als selbstverständlich betrachtet wird, war in Wirklichkeit Ergebnis eines sukzessiven und längerfristigen Prozesses, eines Gesinnungswandels, der von den konservativen Kreisen sogar als kommunistisch wahrgenommen wurde.²³ Die Germaninistin Eva Červenková, die Elsa Grailich im Jahr 1968 interviewt hat, erwähnt in ihrem Brief an Rudolf Fuchs (1893–1986), den Sohn von Karl Heinrich Fuchs und E. Grailichs Cousin mütterlicherseits, dass E. Grailich ausdrücklich betonte, nie eine Kommunistin gewesen zu sein.²⁴ In den Augen der tschechoslowakischen Behörden nach dem ersten Weltkrieg war sie jedoch u. a. auch in ihrer Funktion als Mitglied des Präsidiums des sog. Volksrats (Duijn 2009: 184 u. 263) als eine politisch gefährliche Person eingestuft und mit einigen deutschen und ungarischen Sozialdemokraten im Rahmen einer Präventivmaßnahme ins Gefängnis nach Ilava gebracht worden.²⁵ Laut einer brieflichen Äußerung von Rudolf Fuchs wurde ihr nach der Rückkehr aus Ilava „erklärt, daß sie hinfert über Politik kein Wort mehr schreiben dürfe. Dieses ausdrückliche Verbot war die Ursache, weshalb sie sich politisch nicht mehr betätigte.“²⁶

Neben dem Kampf gegen den Alkoholkonsum behält Grailich weiterhin die Frauen als wichtige Zielgruppe ihrer Bestrebungen im Auge. Sie wendet sich an diese mit der Organisierung von Lese- und Diskussionsabenden für Arbeiterinnen. Aus den regelmäßigen Treffen am Samstagnachmittag geht Ende des Jahres 1909 die Gründung einer Frauensektion des Arbeiterbildungsvereins hervor, in dessen Vorstand Grailich gewählt wird:

„Unsere Bestrebungen sind: Interesse an allgemeinen Fragen durch Lektüre und Diskussion zu fördern, für gute Unterhaltungslektüre Sorge zu tragen, eventuell Bücher auf gemeinsame Kosten bringen zu lassen, die dann von Hand zu Hand gehen. Mitbringen von Handarbeit wird zur Bedingung gemacht, da die Frauen nicht zwei Stunden von ihrer notwendigsten häuslichen Arbeit opfern sollen, Politik, Religion und persönlicher Tratsch ist ausgeschlossen.“²⁷

Zu der Lektüre der Frauen gehören neben der klassischen deutschen Literatur (zum Beispiel Friedrich Schillers *Lied von der Glocke*, das eine typische Arbeiterlektüre war)²⁸ und den Märchen (Brüder Grimm, Hans Christian Andersen, Rudolf Baumbach) auch die Beiträge aus dem von A. Fickert herausgegebenen

23 *Volksrecht*. Organ der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschecho-Slowakei, 18. Dezember 1921, S. 3. E. Grailich wird hier eine „gewesene Kommunistenführerin“ genannt.

24 E. Červenková an R. Fuchs, 20. November 1970. Brief im Privatarchiv.

25 *Pressburger Tagblatt*. Unabhängiges politisches Organ für christlich-soziale Interessen, 27. März 1919, S. 3.

26 R. Fuchs an E. Červenková, 1. November 1970. Brief im Privatarchiv.

27 E. Grailich an A. Fickert, 22. August 1909.

28 Über Schillers Lied von der Glocke hielt E. Grailich einen Vortrag im Arbeiter-Bildungsverein *Vorwärts*. Siehe *Westungarische Volksstimme*, 9. Januar 1909, S. 4.

Neuen Frauenleben. Von Fickert aufgefordert und präzise eingewiesen, wirbt E. Grailich in Pressburg kräftig für das Blatt: „Das ‚Neue Frauenleben‘ wird mit großem Interesse gelesen, und wandert von Hand zu Hand. [...] Es soll mir helfen Pionierarbeit leisten zum Interesse und Verständnis für allgemeine Fragen. – der Stolz und die Freude, wenn dann ab und zu auch was von ‚uns‘ drinnen steht!“²⁹

Mit der letzten Bemerkung spielt E. Grailich auf ihre kürzeren oder längeren Beiträge an, die sie dem *Neuen Frauenleben* gelegentlich beisteuert. Regelmäßig dagegen schreibt sie für die in Pressburg erscheinende sozialdemokratische Tageszeitung *Westungarische Volksstimme* und wird mit der Zeit in den Redaktionskreis aufgenommen. Auch hier versucht sie, das Bildungsniveau der Mitarbeiter zu heben. Das Exemplar der Zeitung, das sie an A. Fickert sendet, kommentiert sie wie folgt: „Sie dürfen sich an der etwas mangelhaften Orthographie und Grammatik nicht stoßen, dagegen anzukämpfen ist fast schwerer als gegen den derben Ton, denn manche der Mitarbeiter beherrschen die deutsche Sprache nicht vollständig, und der Druckfehlerteufel thut dann auch das seine.“³⁰

Obwohl E. Grailich sich wohl zunächst viel stärker von der Agenda der Frauenbewegung angezogen fühlte, was unter anderem ihr Interesse am Thema „Mutterschutz“ bezeugt, blieb ihre praktische Betätigung hauptsächlich auf soziale Fragen der proletarischen Bewegung gerichtet, wie sie sich selbst ausdrückt. Im Oktober 1908 gerät sie zwar mit den zwei wichtigsten Vertreterinnen der sogenannten radikalen ungarischen bürgerlichen Bewegung, Rosika Schwimmer und Vilma Glücklich in Berührung, die in Pressburg einen Vortrag halten, doch das Treffen scheint nicht zu einem intensiveren Kontakt geführt zu haben, weder mit den beiden Feministinnen noch mit dem in Budapest residierenden *Feministák Egyesülete*, dem R. Schwimmer vorstand. A. Fickerts Worte vom Dezember 1907 „Sie ahnen wohl vorläufig gar nicht, welch großer Segen es für Sie ist, daß Sie zuerst auf sozialem und nicht auf frauenrechtlerischem Gebiete zu arbeiten gezwungen sind, wie gut es der Zufall mit Ihnen meint“³¹ hat sie nach einem Jahr offenkundig verinnerlicht, wenn sie nach der Begegnung mir R. Schwimmer und V. Glücklich feststellt: „Ich selbst glaube, ein dankbares Feld meiner Thätigkeit im Rahmen der proletarischen Bewegung gefunden zu haben, wenn ich auch jedweide politische Aktion aufs entschiedenste zurückweise, da ich ebensowenig als die feministischen, die sozialdemokratischen Prinzipien in Bausch und Bogen akzeptieren kann, und mir die Freiheit meiner Überzeugung unbedingt wahren will.“³²

Das Zitat drückt keineswegs eine Distanzierung von der Frauenbewegung und der Sozialdemokratie aus. Es stellt eine Hierarchie auf, bei der die genannten feministischen und sozialdemokratischen Prinzipien in einen größeren Rahmen des Sozialismus eingebettet werden. In diesem Geist schreibt E. Grailich, selbst offensichtlich über das gegenseitige Verhältnis dieser politischen und geistigen Strömungen nachdenkend: „Auch habe ich die Frauenbewegung immer im rein sozialistischen Sinne aufgefasst, – nicht etwa vom Standpunkte des

29 E. Grailich an A. Fickert, 14. März 1910.

30 E. Grailich an A. Fickert, 19. Dezember 1908.

31 A. Fickert an E. Grailich, 10. Dezember 1907.

32 E. Grailich an A. Fickert, 4. Oktober 1908.

400 Klassenkampfes, sondern im Gegentheil, unterschiedslos alle Klassen umfassend zum gemeinsamen Kampf für das Recht der Frau.“³³

roč. 71, 2024, č. 4

Die Bevorzugung der auf das Proletariat bezogenen Perspektive wird auch mit der Tatsache zusammengehangen haben, dass E. Grailich sich durch intensivere Kontakte mit der Sozialdemokratie und wahrscheinlich auch dank eines breiteren Wissenshintergrunds auf diesem Terrain sicherer als auf dem Gebiet der Frauenbewegung gefühlt hat. Zwar kann man in ihren Briefen deutlich sehen, wie ihre Erfahrungen und somit auch ihr Selbstbewusstsein zunehmen, doch sie ist sich immer auch der eigenen Einschränkungen bewusst. So kommentiert sie A. Fickert gegenüber beispielsweise sehr kritisch den Vortrag des Direktors der Höheren Töchterschule in Pressburg Karl Göndor über die Frauenfrage, doch eine Kritik in der Öffentlichkeit wagt sie nicht: „Sie werden sich vielleicht wundern, warum ich dagegen nicht in einem unsrer Blätter protestiere. – Offen gestanden: weil ich darin keinerlei Vortheil sehe. – Obwohl gewissermaßen als Vertreterin der Frauenbewegung bekannt, habe ich in dieser Beziehung doch noch zu wenig festen Boden unter den Füßen, und mein Prinzip [ist es], immer erst reife Früchte zu pflücken und bei jedem Schritt vorwärts erst zu erproben, ob ich dann auch sicher stehe.“³⁴

Zu dem hier angesprochenen Reifeprozess gehört ein intensives Literatur- und Pressestudium, das vor allem die beiden Hauptbereiche von Grailichs Betätigung umfasste: Sozialdemokratie und Frauenbewegung. Angeregt durch den Kontakt mit den Vertretern der Sozialdemokratie wendet sie sich wiederholt Sombarts *Sozialismus und die Sozialbewegung im 19. Jahrhundert* (1896) zu. Sie abonniert die in Wien erscheinende sozialdemokratische *Arbeiterinnen-Zeitung*³⁵ und liest mit großem Interesse *The Socialist Review*,³⁶ ein Monatsblatt der britischen sozialistischen Arbeiterpartei. Insgesamt scheint sie intensiv die englischsprachige soziologische, philosophische und politische Literatur im Original rezipiert zu haben. In ihren Briefen zeigt sie sich besonders von der Lektüre des Soziologen Herbert Spencer beeindruckt, der als einer der Vorreiter des Sozialdarwinismus gilt und schickt sich an, John Stuart Mill zu lesen. Sein *The Subjection of Women* (1869) wird als Klassiker der liberalen feministischen Literatur angesehen (Donner 1993). E. Grailich nennt zwar kein konkretes Werk von Mill, doch bezeichnet sich selbst als „eine warme Anhängerin des in Stuart Mill’s politischer Ökonomie vertretenen Malthesianischen [sic!] Principles“.³⁷

In diesem Zusammenhang plant E. Grailich auch das Werk des Schweizer Psychiaters Auguste Forel zu lesen, der die Prinzipien des in den feministischen Kreisen um 1900 diskutierten Neomalthusianismus (Geburtenregelung) im Rahmen der Eugenik propagierte. Im Pressburger Guttemplerorden hielt Forel 1906 einen Vortrag gegen den Alkoholismus, bei dem auch das damals sehr kontroverse Thema der Verhütung zur Sprache kam (Grailich 1906). E. Grailich war sich der Brisanz dieser Themen in ihrem konservativ eingestellten Milieu

33 E. Grailich an A. Fickert, 8. November 1908.

34 E. Grailich an A. Fickert, 7. Februar 1909.

35 E. Grailich an A. Fickert, 19. Dezember 1908.

36 E. Grailich an A. Fickert, 4. Oktober 1908.

37 E. Grailich an A. Fickert, 7. Februar 1909.

durchaus bewusst, sodass manche der gelesen Werke primär ihrer eigenen Fortbildung und nicht einer öffentlichen Diskussion dienen sollten. So war sie zum Beispiel mit dem Werk der schwedischen Feministin Ellen Key *Über Liebe und Ehe* (1904) vertraut, doch als Diskussionsgrundlage in ihrem Pressburger Lesekreis für Frauen hielt sie das Buch für ungeeignet, zumal sie sich mit Keys liberalen Ansichten selbst nicht identifizieren konnte: „Ellen Key ist viel zu schwer, auch dürfen wir überhaupt nicht freie Liebe predigen, – in keiner Form! – das würde eine ungeheure Verwirrung in den Köpfen hervorrufen und ist auch gar nicht der Zweck, sondern nur Achtung vor der Heiligkeit der Liebe und der Mutterschaft soll verbreitet werden.“³⁸

Ständig sucht Grailich nach Werken, mit denen sie Ideen der Frauenbewegung und der Sozialdemokratie in ihrem Bekanntenkreis verbreiten konnte. So zum Beispiel *Memoiren einer Sozialistin* der deutschen Feministin und Sozialdemokratin Lily Braun: „Ich selbst habe das Buch mit großem Interesse gelesen, und es eigentlich schon mit der Absicht gekauft, es sowohl in meinem Bekanntenkreise als auch in unserem Vereine bekannt zu machen.“³⁹ Den zweibändigen Roman erwarb sie im Übrigen, wie sie gegenüber A. Fickert im selben Brief erwähnt, für das Honorar, das sie von der Redaktion des *Neuen Frauenlebens* erhielt.⁴⁰ Lesend schafft sich E. Grailich einen imaginären Raum, in den sie sich vor der Enge ihrer „Heimatstadt“ flüchten kann, in der Hoffnung, das Gelesene könnte ihr eines Tages helfen, ihre Umwelt zu kultivieren.

Kritik der lokalen Verhältnisse

Eng und starr waren vor allem die lokalen Machstrukturen. Immer wieder sieht sich E. Grailich bei der Verwirklichung ihrer Ideen mit politischen Hindernissen konfrontiert, was sie manchmal zutiefst frustriert: „Unsere jetzigen politischen Verhältnisse sind geradezu disgustierend, auf allen Gebieten herrscht eine solche innere Hohlheit, während man nach außen bestrebt ist, großartig den Schein zu wahren, – daß man sich am liebsten all diesen Fragen gänzlich abwenden und nichts davon hören möchte.“⁴¹ Am meisten empört sie sich über den Chauvinismus und den Klerikalismus, die in ihren Kommentaren zu den sozialpolitischen Bedingungen in Pressburg als typische Merkmale der hiesigen Gesellschaft erscheinen:

„Die Bevölkerung Preßburgs ist fast durchgängig deutsch. – Nur Beamten [sic!], Professoren, und zum Theil zugezogene Studenten sind ungarischsprachig. – Der ungarische Chauvinismus aber steht in vollster Blüte. Besonders die Schule wird davon vergiftet, denn nicht, daß die Kinder etwas Ordentliches lernen, sondern daß sie äußerlich einen hohen Patriotismus möglichst zur Schau tragen, ist Hauptzweck [...] Wo nicht der Chauvinismus wühlt, dort legt Klerikalismus und Feudalität ihre Hand hin, um dem Unglauben (d. h. freieren geistigen Anschauungen) und vor allem dem Socialismus zu streuen.“⁴²

38 E. Grailich an A. Fickert, 25. Dezember 1909.

39 E. Grailich an A. Fickert, 25. Dezember 1909.

40 Die Kontakte zu A. Fickert hatten offensichtlich auch ihren ökonomischen Hintergrund, auch wenn dieser für ihre Beziehung nicht ausschlaggebend war.

41 E. Grailich an A. Fickert, 20. Oktober 1907.

42 E. Grailich an A. Fickert, 17. April 1907.

Unter dem Eindruck von Grailichs brieflichen Ausführungen erbittet sich

A. Fickert einen Beitrag für *Neues Frauenleben* zum Thema „Ungarisches Volks-schulgesetz“, der in der Novemberausgabe des Monatsblatts im Jahr 1907 auch erscheint. Hier heißt es im kritisch-erbitterten Ton, der mit der Einstellung des Briefes übereinstimmt: „nicht die Hebung der Volksbildung, sondern einzig und allein das Durchdringen magyarisch-nationalistischer Tendenzen ist von nun an die Aufgabe des Unterrichtes in Ungarn“ (Grailich 1907b: 4). Die Pressburger Aktivistin würde sich gewiss wünschen, dass die Deutschen viel aktiver dem magyarischen Nationalismus entgegentreten,⁴³ doch ihr eigenes Denken bleibt nicht der nationalen Perspektive verhaftet. Die soziale Zugehörigkeit des Einzelnen, die Bedürfnisse der gesellschaftlich marginalisierten Gruppen, seien es arme Fabrikarbeiter_innen, alleinerziehende, unverheiratete Mütter, vernachlässigte Kinder, Kinder mit Entwicklungsstörungen oder Opfer von häuslicher, oft durch Alkoholsucht verursachter Gewalt, waren für ihr Weltbild offensichtlich von weit größerer Bedeutung als nationale beziehungsweise ethnische Klassifizierungen.

Dies tritt ganz deutlich beim Projekt des Kinderheims der heiligen Elisabeth in Pressburg zutage, dessen Errichtung E. Grailich kritisch verfolgt hat. Ihre briefliche Äußerung vom 10. Februar 1907 – „dies Kinderheim, an das ich als ersten Schritt einer sozialen Bethätigung so große Hoffnungen knüpfte“ – legt sogar den Rückschluss nahe, die junge Journalistin habe zu jenen Initiator_innen dieser Idee gehört, die sich anlässlich des 700-jährigen Geburtstagsjubiläums der heiligen Elisabeth etwas mehr als nur die Errichtung eines Denkmals gewünscht hätten. Durch die Ergreifung der Initiative seitens der Erzherzogin Isabella und einiger kirchlicher Würdenträger konnte zwar dieser wohltätige Gedanke verwirklicht werden, doch zum einen wurde E. Grailich als Mitarbeiterin in den Hintergrund gedrängt und zum anderen gewann das ganze Projekt aus ihrer Sicht einen Charakter, der nicht dem Geist einer modernen sozialen Arbeit, der sog. Volkswohlfahrt entsprach, für die sich E. Grailich einsetzte. Viel schärfer als in ihrem privaten Brief vom 10. Februar 1907 kritisiert sie in ihrem für *Neues Frauenleben* verfassten Beitrag das Unternehmen als aristokatisch-klerikalen Gnadenakt, der den wahren Sinn der Wohltätigkeit verfehlt:

„Es werden unzählige Kinder gekleidet und gespeist, die Wohltätigkeitsanstalten sind unendlich rührig und leisten wirklich sehr viel, aber eines fehlt ihnen zum größten Teil: Der soziale Charakter, der unter dem Titel ‚Volkswohl‘ langsam in allen Kulturländern Wurzel faßt. Für die, den sozialen Fragen Fernerstehenden scheint die Unterscheidung bedeutungslos: Die Hauptsache ist, daß gegeben wird, ob aus Barmherzigkeit oder irgend einem anderen Grunde, ist doch völlig gleichgültig. Nein, das ist es eben nicht! Zwei Weltanschauungen stehen da einander gegenüber, durch eine tiefe, schier unüberbrückbare Kluft getrennt. Unter Volkswohlfahrt verstehen wir jene Bestrebungen, bei welchen wir uns die tatkräftige Mitarbeiterschaft der gesamten Bevölkerung sichern müssen, um zu einem Resultat zu gelangen [...]. Wir aber – Gott sei's geklagt – stehen noch immer herüben auf dem starren Boden eines mittelalterlich-feudalen

⁴³ So schreibt sie über die Magyarisierung „Vielleicht aber erweckt sie das endlich zum Selbstbewusstsein – besonders die Deutschen ließen sich bisher alles gefallen: sie haben nicht den Mut, eine Meinung zu äußern.“ E. Grailich an A. Fickert, 17. April 1907.

E. Grailichs Argumentation steht im Einklang mit der Tendenz der Verstaatlichung der sozialen Fürsorge um 1900 (hier im Falle der Waisenkinder), die die Tätigkeit der traditionellen Akteure in diesem Bereich, des Adels und des Klerus, radikal einschränkt (Dudeková Kováčová 2020). Es handelt sich hier nicht nur um ein anderes, egalitäres und inklusives Verständnis der Wohltätigkeit. Als Journalistin nimmt E. Grailich sicherlich auch den medialen Aspekt der Wohltätigkeit wahr. Die Selbstpräsentation in der Presse ermöglicht den traditionellen Akteuren, die alten Loyalitätsbeziehungen zwischen den einzelnen Klassen beziehungsweise Schichten der Bevölkerung zu erneuern und dadurch die „Klassenunterschiede“ zu zementieren. E. Grailich war sich der Brisanz dieser Zusammenhänge und der möglichen Konsequenzen ihrer kritischen Meinung durchaus bewusst. Auch deshalb bittet sie, ihren Beitrag im *Neuen Frauenleben* unter ihrem Pseudonym „von Sela“ abzudrucken.⁴⁴ Sie wolle mit ihrer Autorschaft keineswegs ihren pensionierten Vater Alexander Grailich bedrohen, der beim Erzherzog Friedrich (dem Gemahl der Erzherzogin Isabella) als Güterinspektor tätig war. Der weitere Briefwechsel enthält zwar keine Erwähnung, dass der Artikel für die Grailichs negative Konsequenzen nach sich gezogen hätte – wenngleich der Beitrag zu guter Letzt mit der Kürzel E. G. erschien. Dennoch stellt die Autorin kurz nach seiner Veröffentlichung fest, sie hätte lieber schweigen sollen, der Text sei eine Unvorsichtigkeit gewesen.⁴⁵

Grailichs Kritik an den lokalen Verhältnissen macht auch ihren Wunsch, den beengten Pressburger Verhältnissen zu entfliehen, nachvollziehbar – „Und dabei hätte ich so viel Sehnsucht, was Rechtes zu schaffen! – Wenn ich in Wien sein könnte!“⁴⁶ Diesem Verlangen setzt Fickert ihre Großstadtkritik entgegen: „Trösten Sie sich, lb. fr. Grailich, über Ihr Exil in Preßburg, es geht überall, wo Menschen wohnen, ähnlich zu, in der Großstadt hat alles nur größere Dimensionen.“⁴⁷ Gerade in der Kleinstadt glaubt A. Fickert das ideale Feld für die Sozialarbeit zu sehen: „Kleine Kulturzentren, das sollte die Lösung aller auf sozialem Gebiete Arbeitenden sein!“⁴⁸ Diesen Ratschlag hat sich E. Grailich hat besonders zu Herzen genommen. Die starke zu Beginn des Briefwechsels spürbare Frustration über die eigene Machtlosigkeit wird später abgelöst von einer Begeisterung für kleine konkrete Aufgaben und Projekte in einem immer wachsenden Spektrum von Bereichen: „Unendlich reizvoll ist für mich gerade die Kleinarbeit, gerade auf dem Gebiete des Erziehungswesens [sic!]; so wurde ich neulich um Anleitung zu Kindergartenarbeit angegangen.“⁴⁹

44 E. Grailich an A. Fickert, 12. Dezember 1907.

45 E. Grailich an A. Fickert, 18. Januar 1908.

46 E. Grailich an A. Fickert, 17. April 1907.

47 A. Fickert an E. Grailich, 15. Mai 1907.

48 A. Fickert an E. Grailich, 13. Dezember 1908.

49 E. Grailich an A. Fickert, 3. Oktober 1909.

So wie sich laut Kerstin Wolff im Falle der Briefe der bürgerlichen Frauenbewegung oft keine Grenze zwischen ‚privat‘ und ‚öffentlich‘ ziehen lässt (Wolff 2020: 1340), so vermengen sich im vorliegenden Briefwechsel permanent private/ persönliche mit beruflichen Themen. Es begegnen hier einander nicht nur eine ältere, bewandte Mentorin und eine junge wiss- und lernbegierige Elevin, sondern auch zwei Journalistinnen, die den gegenseitigen Kontakt zur Entfaltung und Fortführung ihrer Arbeitspläne zu nützen wissen. In einem Fall überwiegt der mütterliche beziehungsweise töchterliche Ton, im anderen erklingt die kollegiale Note.

Während sich die Arbeiterbewegung im deutschsprachigen Raum ab den 1870er Jahren der Lokalpresse als tragender Kommunikationsplattform bediente (Welskopp 2002: 113), bezeugt der vorliegende Briefwechsel die in der Forschung vertretene These, dass die Frauenbewegung um 1900 trotz der zahlreichen für das Frauenpublikum bestimmten Presseorgane den Brief als das wichtigste Arbeits- und Organisationsinstrument nutzte (Wolff 2020: 1338). Die durch den Briefwechsel errichtete „Arbeitsplattform“ schuf zugleich einen vertrauten, vor der Öffentlichkeit geschützten Privatraum, in dem Ideen und Gefühle ausgetauscht wurden, die anderswo nicht ohne Risiko hätten ausgesprochen werden dürfen. Nicht nur E. Grailich äußerte ihre Enttäuschungen über die unmittelbare Umgebung. A. Fickert nahm manchmal auch kein Blatt vor den Mund, wiewohl ihr Ton mehr ironisch als bitter, empört oder frustriert war:

„Ja, aus der Ferne mag sich die geistige Regsamkeit der Wr. Frauen ganz respektabel ausnehmen, und es sind gewiss auch zu Ihnen rauschende Berichte über die stattgehabte Gen. Ver. d. Bundes österreichischer Frauenvereine gedrungen, die eine geistreiche Dame so kritisierte: Eingang: Begrüßungstelegramm von Dr. Lueger; Höhepunkt: Rede der Bundespräsidentin gegen die unehelichen Kinder; Ende: Ehrerbietungstelegramm an den Kaiser.“⁵⁰

In Anlehnung an Mineke Bosch und Annemarie Klostermann über die Korrespondenzen der International Woman Suffrage Alliance (1902–1940) kann man sagen, der größte Teil des hier analysierten Briefwechsels, „is about a very sensitive political and strategic question“ (Bosch – Klostermann 1990: 24). Angesichts der dominanten konservativen Positionen der Gesellschaft besaßen die Briefe der beiden Feministinnen subversives Potential, das sich unter Umständen auch gegen sie hätte wenden können.

Der Briefwechsel zwischen E. Grailich und A. Fickert entstand als Ausdruck der Sehnsucht der jüngeren Grailich nach Kommunikation, die mit der Zeit für beide Seiten ein inniges Bedürfnis wurde. Er bot einen Raum für die Betrachtung und Planung der eigenen Arbeit und für die Selbstreflexion. Beiden Frauen ersetzte er das, was sie in ihrem Umkreis womöglich vermisst hatten: mütterliches Verständnis, Umsicht und treffsicheres Urteil auf der einen, Vitalität, Wissbegierde, Flexibilität und Tatkraft auf der anderen Seite. 1909, nach nahezu drei Jahren intensiven geistigen Austausches, definiert E. Grailich ihre Beziehung zu

A. Fickert mit den folgenden Worten: „Wahrlich, ich habe alle Ursache, dem Geschick von Herzen zu danken, in Ihnen, hochverehrte Frau, meine freundliche Leiterin und Beratherin gefunden zu haben auf meinem einsamen Wege, den ich mir erst Schritt für Schritt tastend suchen muss, denn ich muss ja stets sowohl den Verhältnissen als auch meiner eigenen Individualität Rechnung tragen.“⁵¹

Vor allem für die junge Pressburger Feministin bedeuteten die Briefe der älteren erfahrenen und etablierten Kollegin eine wichtige moralische Unterstützung in den Auseinandersetzungen mit der der Frauenbewegung nicht besonders gewogenen Pressburger Gesellschaft. Die Impulse, die E. Grailich von ihrer älteren Mentorin in diesen wenigen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg erhalten hatte, waren nicht nur für ihr Selbstbewusstsein und ihre intellektuelle sowie praktische Fortentwicklung von Bedeutung. Sie blieben für ihre gesamte journalistisch-sozialpolitische Karriere bis in die späten 1930er Jahre hinein prägend.

Archivquellen

Wienbibliothek im Rathaus, Nachlass Auguste Fickerts. ID-Nummern AC15811401 u. AC15999716.
Archiv der Stadt Bratislava, Nachlass Johann Nepomuk Batkas, Korrespondenz, Box 12.
Privatarchiv, Rudolf Fuchs an Eva Červenková, 1. November 1970.
Privatarchiv, Eva Červenková an Rudolf Fuchs, 20. November 1970.
Privatarchiv, Erinnerungen des Rudolf Chr. Fuchs an Familienmitglieder. Ohne Datum.
Privatarchiv, Erinnerungen des Rudolf Fuchs an Wilhelmine Fuchs. Ohne Datum.

Periodische Quellen

NEUES Frauenleben. Organ der freiheitlichen Frauen in Österreich, 1907 – 1913.
PRESSBURGER Tagblatt. Unabhängiges politisches Organ für christlich-soziale Interessen, 1919.
PRESSBURGER Zeitung, 1925.
VOLKSRECHT. Organ der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschecho-Slowakei, 1921.
WESTUNGARISCHE Volkstimme. Organ für die Interessen des werktätigen Volkes, 1906 – 1910.

Quellen

FUCHS, Karl, 1910. Der Kelch. Eine Parabel. *Neues Frauenleben*, Jg. 9, Nr. 12, S. 258.
[GRAILICH, Elsa ?], 1906. So sieht unsere Intelligenz aus. *Westungarische Volksstimme*, Jg. 5, 9. 6. 1906, S. 2.
GRAILICH, Elsa, 1907a. [Ohne Titel]. *Neues Frauenleben*, Jg. 6, Nr. 9, S. 14.
GRAILICH, Elsa, 1907b. Das neue ungarische Volksschulgesetz. *Neues Frauenleben*, Jg. 6, Nr. 11, S. 4.
GRAILICH, Elsa, 1907c. Frau und Gesellschaft. (Aus einer ungarischen Provinzstadt). *Neues Frauenleben*, Jg. 6, Nr. 12, S. 4-5.
GRAILICH, Elsa, 1909. Weihnachtsbescherungen. *Neues Frauenleben*, Jg. 8, Nr. 12, S. 303-306.
[GRAILICH, Elsa ?], 1910. Mutterschutz. *Westungarische Volksstimme*, Jg. 9, 5. 3. 1910, S. 4.
GRAILICH, Elsa, 1911a. Adagio (Waldsteinsonate). *Neues Frauenleben*, Jg. 10, Nr. 7, S. 194-195.
GRAILICH, Elsa, 1911b. Säuglingssterblichkeit und Säuglingsschutz in Ungarn. *Neues Frauenleben*, Jg. 10, Nr. 10, S. 264-270.
[GRAILICH, Elsa ?], 1911c. Schutz der Mutter und des Kindes. *Westungarische Volksstimme*, Jg. 10, 21. 1. 1911, S. 3.

- 406** GRAILICH, Elsa, 1911d. Sozialisierungsbestrebungen und Familienleben. *Neues Frauenleben*, Jg. 10, Nr. 1, S. 5-7.
- GRALICH, Elsa, 1925. Onkel Theodor. Persönliche Erinnerungen an Hofrat Prof. Theodor Fuchs. *Pressburger Zeitung*, Jg. 162, 11. 10. 1925, S. 7.
- IN PREßBURG veranstalte..., 1909. *Neues Frauenleben*, Jg. 8, Nr. 11, S. 287.
- LISCHNEWSKAS, Maria, 1907. Die Mutterschutzbewegung in Deutschland. *Neues Frauenleben*, Jg. 6, Nr. 1, S. 1-4.
- MITTE Dezember konstituirte..., 1910. *Neues Frauenleben*, Jg. 9, Nr. 1, S. 17.

roč. 71, 2024, č. 4

Sekundärliteratur

- ALLEN, Ann Taylor, 2005. *Feminism and Motherhood in Western Europe, 1890 – 1970. The Maternal Dilemma*. New York: Palgrave Macmillan. ISBN 978-0230602328.
- BOSCH, Mineke – KLOSTERMANN, Annemarie, 1990. *Politics and Friendship. Letters from the International Woman Suffrage Alliance 1902 – 1940*. Columbus, OH: Ohio State University Press. ISBN 978-0814205099.
- ČERVENKOVÁ, Eva, 1970. *Elsa Grailich – Leben und Werk*. Diplomarbeit. Bratislava: Univerzita Komenského.
- DONNER, Wendy 1993. John Stuart Mill's Liberal Feminism. *Philosophical Studies: An International Journal for Philosophy in the Analytic Tradition*, vol. 69, nr. 2/3, pp. 155-166. ISSN 1573-0883.
- DUDEKOVÁ KOVÁČOVÁ Gabriela, 2020. Úskalia reformy starostlivosti o siroty a „opustené deti“ v Uhorsku na prelome 19. a 20. storočia. In KUŠNIRÁKOVÁ, Ingrid – MANNOVÁ, Elena, ed. „*Zabrániť bahnu morálneho rozkladu. Starostlivosť o osirelé deti v Uhorsku na Slovensku do roku 1945*“. Bratislava: Veda, s. 207-248. ISBN 978-80-224-1858-4.
- DUIN VAN, Pieter, 2006. *Central European Cross-roads. Social Democracy and National Revolution in Bratislava (Pressburg), 1867 – 1921*. New York: Bergahn Book. ISBN 978-1845453954.
- FLICH, Renate, 1990. Der Fall Auguste Fickert – eine Lehrerin Macht Schlagzeilen. *Wiener Geschichtsblätter*, Jg. 45, Heft 1, S. 1-24. ISSN 0043-5317.
- FLICH, Renate, 2004. Auguste Fickert; „rote“ Lehrerin und radikal bürgerliche Feministin? In INGRISCH Doris, Hg. *Die Revolutionierung des Alltags. Zur intellektuellen Kultur von Frauen im Wien der Zwischenkriegszeit*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 43-55. ISBN 978-3631397961.
- FLICH, Renate, 2006. Bildungsbestrebungen und Frauenbewegungen In RUMPLER, Helmut, Hg. *Die Habsburgermonarchie 1848 – 1918. Bd. VIII, 1. Teil: Politische Öffentlichkeit und zivile Gesellschaft*. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss., S. 941-964. ISBN 978-3-7001-3540-1.
- GÁBOROVÁ, Margita, 2012. Aus dem Interieur die literarischen Stadtbilder Elsa Grailichs zwischen Tradition und Moderne. Die Stadt und ihre prägenden Persönlichkeiten. In KOŠŤÁLOVÁ, Dagmar – SCHÜTZ, Erhard, Hg. *Großstadt werden! Metropole sein! Bratislava, Wien, Berlin. Urbanitätsfantasien der Zwischenkriegszeit 1918 – 1938*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 113-128. ISBN 978-3-631-61925-4.
- GEBER, Eva, 2013. Auguste Fickert. Angebetete Ikone – streitsüchtige Gegnerin. In GEBER, Eva, Hg. *Der Typus der kämpfenden Frau. Frauen schreiben über Frauen in der Arbeiterzeitung von 1900 – 1933*. Wien: Mandelbaum, S. 148-150. ISBN 978385476-424-3.
- HACKER, Hanna, 1996. Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „Großen Feministin“ Auguste Fickert (1910). *L'homme*, Jg. 7, Heft 1, S. 97-106. ISSN 04394216.
- POLÁČKOVÁ, Zuzana, 2018. *Úloha slovenskej sociálnej demokracie v procese etablovania sa a vzniku prvej ČSR*. Bratislava: Friedrich Ebert Stiftung. ISBN 978-80-89149-61-2.
- PUCHALOVÁ, Ingrid, 2018. „Die Dinge reden im Lichte eine andere Sprache als im Dunkeln.“ Deutschschreibende Autorinnen aus dem Gebiet der heutigen Slowakei. In MILLNER, Alexandra – TELLER, Katalin, Hg. *Transdifferenz und Transkulturalität. Migration und Alterität in den Literaturen und Kulturen Österreich-Ungarns*. Bielefeld: transcript, S. 189-208. ISBN 978-3-8376-3248-4.
- TANCER, Jozef, 2013. *Neviditelné mesto. Prešporok/ Bratislava v cestopisnej literatúre*. Bratislava: Kalligram. ISBN 978-80-8101-665-3.
- TERRAY, Elemír, 1980. Zum Gedenken an die burgenländische Sozialdemokratin Elsa Grailich, Redakteurin und Schriftstellerin in Preßburg (Bratislava), aus Anlaß ihres 10. Todestages. *Arbeiterbewegung und Arbeiterdichtung (Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Sudeten-, Karpaten- und Donauraum)*, Bd. 3, S. 28-42.

- WELSKOPP, Thomas, 2002. Vernetzte Vereinslandschaften. Zur Briefkommunikation in der frühen deutschen Sozialdemokratie. In HERRES, Jürgen – NEUHAUS, Manfred. *Politische Netzwerke durch Briefkommunikation. Briefkultur der politischen Oppositionsbewegungen und frühen Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter, S. 101–115. ISBN 978-3-05-003688-5.
- WOLFF, Kerstin, 2020. Die Funktion von Briefen in der Frauenbewegungskultur. In MATTHEWS-SCHLINZING, Marie Isabel – SCHUSTER, Jörg – STEINBRINK, Gesa – STROBEL, Jochen, Hg. *Handbuch Brief. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Bd. 2. Berlin – Boston: de Gruyter, S. 1337–1346. ISBN 978-3110375107.
- ZIMMERMANN, Susan, 1999. *Die bessere Hälfte? Frauenbewegungen und Frauenbestrebungen im Ungarn der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918*. Wien: Promedia – Budapest: Napvilág. ISBN 3-85371-153-7.

Doc. Mgr. Jozef Tancer, PhD.
Lehrstuhl für Germanistik,
Niederlandistik und Skandinavistik
Philosophische Fakultät,
Comenius-Universität Bratislava
Gondova 2
811 02 Bratislava
Slowakische Republik
E-Mail: jozef.tancer@uniba.sk